

Zeitschrift: Filmbulletin : Zeitschrift für Film und Kino
Herausgeber: Stiftung Filmbulletin
Band: 29 (1987)
Heft: 153

Artikel: Platoon von Oliver Stone : Lost War: Fucking War
Autor: Lachat, Pierre
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-867223>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

PLATOON von Oliver Stone

Lost War: Fucking War

Es ist kein besonders guter Film, in manchem dünkt er mich ein bisschen widerlich machohaft, sozusagen später Hemingway. Ein Krieg, in Unehren verloren, wird da vom einen oder andern Soldaten ganz individualistisch, ohne dass kollektive Begeisterung aufkäme, mann- und heldenhaft ertragen und durchgestanden: in stiller Zweiflung und jenseits aller längst entschwundener Siegesgewissheit. Natürlich geschieht das nur in dem Mass, als der einzelne GI das Schlamassel überlebt, denn der Film rafft sich zu einer Ehrung der Toten nicht auf, er füllt sie bloss in Säcke ab und fasst sie zurück nachhaus.

Wohl war das ganze Unternehmen in Vietnam schlimmer als ein Verbrechen, wird da festgehalten: nämlich ein Fehlschlag. Doch brauchen sich die meisten, die dabei waren, deswegen nicht zu schämen – und die Toten könnten das ja auch nicht mehr tun. Sie würden zwar anders reden als die Überlebenden, ist zu vermuten, aber sie schweigen ja zum Glück.

Bleibt denn zwar eine Totenehrung aus, wie sie einem zünftigen hurrapatriotischen Spektakel anstünde, so fehlt auch, auf der andern Seite, jeder Ansatz zu einer wirklichen Trauer oder Besinnung. Als Vergangenheitsbewältigung bleibt das alles reichlich provisorisch. Die imperialistische Politik der USA wird als Ganzes nicht kritisiert. Da muss man wohl noch auf andere warten als auf diesen offensichtlich etwas verwirrten Oliver Stone, einen Überlebenden jener ruhmlosen Tage, der vielleicht auch nur einen guten Riecher hat:

Unter Reagan schrieb er entsprechende Drehbücher; in der bereits angebrochenen Ära des Postreaganismus will er jetzt so wenig untergehen, wie er im Krieg umgekommen ist. Das heißt, er will nicht der letzte sein, der eher wieder kritisch linksliberal trägt, und schon gar nicht der Leiseste, Feinste von allen. Ist ja wohl der Lauf der Welt, dass die Zeiten sich ändern und manche Produzenten mit ihnen.



Eine etwas fragwürdige Angelegenheit also aus flinker Spielerhand, aber den-

noch und vor allem: ein symptomatischer Film. Gerade auch in den USA erfolgreich, führt PLATOON vor Augen, wie im Westen und besonders im Land der Freien die Stimmung bereits wieder umschlägt. Die lärmigen, grosssprecherischen Tage des Rambo-Reaganismus scheinen überwunden, Stone hat richtig spekuliert – und einer gewinnt ja immer, wo so viele etwas riskieren.

Allerdings hat die versuchte nachträgliche Umdeutung des Vietnamdebakels in einen Grossen Vaterländischen und Heldenhaften Krieg, der hätte gewonnen werden können und müssen, vorübergehend verfangen; das gleiche gilt für jene Dolchstosslegende, die dem selbstmitleidigen Ochsen Rambollone den unvergessenen weinerlichen Satz eingab: «We were about to win, but they wouldn't let us win!» – Waren grad so schön am Siegen, aber man hat uns ja nicht machen lassen! Noch vor zwei Jahren hätte ein Film wie PLATOON weder bei den Banken noch an der Kasse eine Chance gehabt, der jetzt doch eher wieder, auch wenn er Wichtiges übergeht, die Sprache der Siebziger spricht, indem er wenigstens soviel durchblicken lässt: Jenes Schlamassel vor zwanzig Jahren in den indochinesischen Reisfeldern war eben doch, was immer Rambollone und seine Mitochsen an Gegen teil verbreitet haben, das dunkelste Kapitel in der amerikanischen Geschichte der letzten fünfundzwanzig Jahre; es war ein grausamer, aberwitziger, schändlicher Krieg; er hätte nicht gewonnen, er hätte vermieden werden können und müssen, und er wurde verloren, weil das nicht geschah. Nur gut, dass den Kriegsgurgeln der Sechziger in den Siebzigern dann doch noch das Handwerk gelegt wurde.



In manchem geht also PLATOON auf eigene Vietnamerfahrungen des ehemaligen GI und späteren Autor-Regisseurs und Schlaumeiers Stone zurück, und er rekonstruiert den schmutzigen Krieg mit roher, barbarischer Direktheit. Er tut das ganz gewiss auch – im militärischen Detail, und was die

gedrückte Stimmung betrifft – mit einer Authentizität, glaube ich, wie sie nur von einem herrühren kann, der selber dort war.

Ohne jedes Federlesens stürzt er uns kopfüber in den Alltagsirrsinn eines «platoons», das heisst: eines Zugs amerikanischer Kampftruppen zwischen Basis und Schlachtfeld in den Jahren 1967 und 1968. Wir geraten unter Frontschweine, aber die Front ist grad so wie der Feind, gegen den sie antreten, überall und nirgends. Liesse sich der Gegner nur einfach vernichten! Immer muss man ihn zuerst mühsam aufstöbern: «Search and destroy», so lautet ganz offiziell die Kampfformel.

Blutige Kampftage, dazwischen Tage trügerischer, nervöser Ruhe. Letztlich ist das alles furchtbar eintönig und fruchtlos, dieses wechselnde Töten, Schläfen, Saufen, Paffen – das Sterben oder Nichtsterben. Die Erfolge sind klein, die Misserfolge etwas grösser, die Leerläufe immens. Je riesiger die militärischen Mittel, umso tiefer die Verzweiflung. Einmal werden Zivilisten massakriert ähnlich wie im Dorf My Lai am unseligen 15. März 1968. Nicht, dass so etwas gängige Übung wäre, aber es drückt die Frustration der amerikanischen Soldaten aus.

Längst ist der «fucking war» verloren, und «fucking» alle wissen das, auch wenn sie noch nicht wissen können, dass die endgültige Niederlage noch ein paar Jahre auf sich warten lassen wird. Aber der Krieg wird «fucking» trotzdem weitergeführt, warum, weiss «fucking» keiner. Es wird nicht behauptet: Wir sind am Siegen, wie Rambollone, der nicht dabei war, 15 Jahre später ochsenhaft prahlen wird: Waren doch am Siegen. Wer hier lebend rauskommt, hat dann zwar nicht den Feind besiegt, wohl aber den Krieg. Eine Notwendigkeit, allenfalls umzukommen, sieht keiner, und keiner ist überzeugt, dass es von irgendwelchem Nutzen sein kann, wenn es gerade ihn trifft. Einzig die Verrückten sind auf Kampf versessen, die einfach nicht glauben mögen, dass es auch sie einmal treffen kann. So gilt für alle:



Gegen das Vaterland am Leben zu bleiben, das ist wahrhaft süß.



Als ahnte von all dem der eine oder andere der GI's etwas mehr als gewöhnlich, richtet er die Waffe auch einmal auf die eigenen Gefährten. Weit hinten im Dschungel, zehntausende von Meilen von zuhause, bekriegt sich Amerika letztlich selber: Täter-Töter und Opfer zugleich. Die Vietnamesen, in deren Land sich das alles ereignet, fallen einmal mehr als Handelnde ganz ausser Betracht: Sie werden einfach hingemetzelt, that's it. So sehr beleckt Amerika noch immer die Wunden, die es sich selbst geschlagen hat, dass es weiterhin ignoriert, was es andern angetan hat. PLATOON fällt da keineswegs aus dem Rahmen.

Zwanzig Jahre danach, wo vieles schon vergessen ist und eine neue Generation zu unterrichten wäre, unternimmt der Film keinerlei Versuch zu erklären, wie es damals so weit kommen konnte: zu diesem Irrlauf, der auch ein Verbrechen war. Einiges Federlesens wäre da noch nachzuholen, und vor allem in diesem Punkt, scheint mir, greift ein kommerzieller Kriegsfilm wie dieser fast unvermeidlicherweise zu kurz. Mit ihm hat bisher das ganze einigermassen kritische Hollywoodkino zum bewussten Thema das gleiche getan. Aber als einen bescheidenen Beitrag dazu, dass sich das noch ändern könnte, darf man PLATOON schon werten.

Pierre Lachat



Die wichtigsten Daten zum Film:

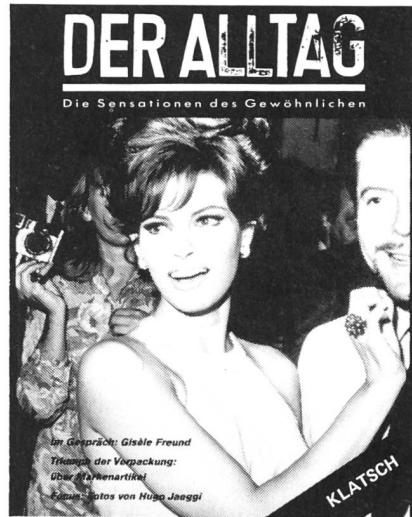
Regie: Oliver Stone; Drehbuch Oliver Stone; Kamera: Robert Richardson; Production Design: Bruno Rubeo; Bauten: Rodel Cruz, Doris Sherman Williams; Maske: Gordeon J.Smith; Kostüme: Wynn Arenas; Schnitt: Claire Simpson; Ton: Simon Kaye; Mischnung: John Wilkinson, Richard Rogers, Charles Grenzbach; Musik: Georges Delerue.

Darsteller (Rolle): Tom Berenger (Sergeant Barnes), Willem Dafoe (Sergeant Elias), Charlie Sheen (Chris), Forest Whitaker (Big Harold), Francesco Quinn (Rhah), Richard Edson (Sal), Kevin Dillon (Bunny), Reggie Johnson (Junior), Keith David (King) u.v.a.

Produktion: Hemdale Film Corporation; Produzent: Arnold Kopelson; Executiv: Pierre David; Produktionsleitung: John Daly, Derek Gibson; Aufnahmelleitung: Joe Constantino. USA 1986. Format: 1:1,66 35mm Farbe; 119 min. CH-Verleih: Monopole Pathé, Zürich.

DER ALLTAG

Die Sensationen des Gewöhnlichen



Ein Gespräch und
unveröffentlichte Fotos
der engagierten Fotografin!

Analytisches zum Thema
"Zeitgeist und Design"

Was wäre, wenn ein
aufrechter Nationalrat
Aids hätte?

Der alte Köpper hat den Maurer
Dieter Mensing verpfiffen wegen
der Schwarzarbeit. Eine Erzählung.

Ein rotfroches Gespräch:
gescheit und bös zgleich!

Gloria ~~und~~ Dani?

Aus der Subkultur der
Akademiker-Bürowelt

leserbriefe - Panoptikum
des volkstümlichen Redens!

Wer ist Bolebick?
Szenen aus der
tiefsten Innerschweiz...

Fotoserie

Kett Dostmann, Porträtfotograf aus
Dresden, lässt freundlich grüssen!

- | | |
|---|----|
| Christoph Busch: »Fotos festigen Freundschaften« | 6 |
| Rudolf Trefzer: Gisèle Freund | 13 |
| Hans Ulrich Reck: Als die Markenartikel laufen
lernten | 22 |

SCHWERPUNKT: KLATSCH

- | | |
|--|----|
| Christian Gerig: Die traurige Geschichte des
Ernst Spänler | 38 |
| Markus Keusch/Monika Keusch: Was ist Klatsch? | 45 |
| Heinz Bonorden/Hans W. Mende: Dorfgemeinschaft im
Winter | 48 |
| Renée Zucker/Helmut Höge/Mathias Bröckers:
Klatsch über den Klatsch | 57 |
| Michael Miersch: Wer mit wem, das ist hier die
Frage | 66 |
| Werner Graf/Rudolf Trefzer: Auf dem Flur, zwischen
den Büros | 68 |
| Catherine Schelbert/Hugo Jaeggi: Magst Du mein
Kleid? | 76 |
| Michael Rutschky/Hugo Jaeggi: Einheimische Gesell-
schaftskritik | 79 |
| Christof Hirtler/Alain Marendaz: Bolebick | 88 |

FAITS DIVERS

- | | |
|--|-----|
| Jörg Lau: Unser Lehrer Simmel | 116 |
| Bernhard Doppler: Denunziation ohne Risiko | 122 |
| Alfred Messerli: Mensch und Bild | 125 |

FOCUS

- | | |
|------------------------|-----|
| Hugo Jaeggi: | 132 |
|------------------------|-----|

Insgesamt 176 S., zu kaufen im Buchhandel, an spezialisierten Kiosken oder direkt beim Verlag. Preis: Fr. 17.-.
Bestelltelefon: 01 42 81 42. Adresse: Verlag Der Alltag, Postfach 331, 8031 Zürich.